

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Sonntags 2 Blätter und das Sct. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pfg. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend eingegeben; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. = 1½ Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Abonnements-Einladung

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Unsere geehrten Post-Abonnenten bitten wir, das Abonnement für das 2. Quartal 1885 recht bald erneuern zu wollen. Seitens der Abonnenten bei unsern Boten in Stadt und Land nehmen wir, wie bisher, so auch ferner an, daß die Fortdauer des Abonnements gewünscht wird, so lange keine Abbestellung erfolgt.
Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Broig.

Deutschland.

Berlin, 13. April. Die „Kölnische Zeitung“ gibt folgende Weisheit zum Besten. „Es ist plötzlich wieder still geworden in den ultramontanen Zeitungen von der Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles in Köln. Wir haben es eben zu oft erlebt, daß von großen Weisheiten der vorfindlichen Meinung des h. Stuhles Värm gemacht wurde. Plötzlich hieß es dann, selbst solchen großen und schweren Opfern, zu denen der h. Stuhl sich entschlossen habe, sei staatsrechtlich mit starrer Zurückhaltung begegnet worden, so daß das Anerkennen des h. Stuhles natürlich wieder habe zurückgenommen werden müssen. Der Unfug, den die ultramontane Tactik, wahrscheinlich unmittelbar vom Vatican aus geleitet, zu wiederholten Malen mit der angeblich bevorstehenden Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Polen getrieben hat, sollte nun allem Anschein nach mit der Regelung der Kölner Bischofsfrage versucht werden. Da der Versuch hier zum ersten Male gemacht wurde, hat er einiges Aufsehen erregt, aber bereits fängt man in der ultramontanen Presse an abzuhäuten, und ein ultramontan-polnisches Blatt — die Polen müssen immer den Vorpostendienst bei den Ultramontanen leisten — bringt bereits die Vermuthung zum Ausdruck, aus der Neubesetzung des Kölner Bischofsstuhles könne wahrscheinlich nichts werden, da der preussische Staat

das für dieses „Zugeständniß“ verlangte Nachgeben in der Posener Bischofsfrage nicht beizubringen wolle. Somit wäre der Kreislauf dieses neuesten vaticanischen Pressmandovers bereits vollendet.“ Ueberaus weise und schlau erdacht, um der Curie wieder ein Mal am Beuge zu fällen, und doch so verzweifelt ungeschickt, daß man fast Mitleid fühlen könnte. Raum sind die kräftigen Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ über die bevorstehende Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Polen“ durch Hrn. Propst Banjura geschrieben, den der h. Stuhl als „bürgerlichen“ zurückweist, weil er einen Absetzigen als Führer der national-polnischen Aristokratie zum Erzbischof haben wolle, und jetzt — „angeblich!“ ohne jede Einschränkung. Wenn es in der katholischen Presse über die Kölnerfrage „stille wird“, so ist das sehr erfreulich: sie fabulirt nicht in's Blaue hinein, wo sie nichts Bestimmtes weiß, und hält es nicht für tactvoll, über die Besetzung des Kölner Erzbischofs ein Langes und Breites zu schwätzen, so lange der rechtmäßige Erzbischof von Köln noch da ist und auf seine Kirche nicht verzichtet hat. Vielleicht gibt es sogar katholische Journalisten, welche mehr wissen, als sie zu sagen für gut befinden. So viel wollen wir der „Köln. Ztg.“ verrathen, daß die von ihr so geringschätzig behandelte Nachricht kein „vaticanisches Pressmandover“ ist und in engen Kreisen schon vor Wochen bekannt war, lange bevor auch nur eine Andeutung in die Presse gerieth. Ob die Unkenntniß der „K. Ztg.“ wirklich vorhanden oder nur fingirt ist, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Berlin, 13. April. Es wird jetzt glaubhaft versichert, daß der Gesetzentwurf über die Einführung der Berufung in Strafsachen in dieser Session nicht mehr an den Reichstag gelangen, sondern im Bundesrath begraben werden wird. Ein Theil der Staaten scheut die erheblichen Mehrkosten, die mit der Einführung der Berufung verbunden sind.
— Eine der „Nordd. Allg. Ztg.“ vorliegende Uebersicht der durch königliche Erlasse genehmigten Entscheidungen und leibwilligen Zuwendungen an evangelische beziehungsweise katholische Kirchen, kirchliche Anstalten etc. in Preußen enthält folgende interessante Daten:
Es haben stattgefunden und sind genehmigt worden Zuwendungen

im Jahre	an Kirchen, Anstalten etc.	im Gesamt- betrage von
1880	evangelische 53	943,515 M.
	katholische 86	1,900,773 „
1881	evangelische 31	275,995 „
	katholische 89	1,080,344 „
1882	evangelische 44	837,970 „
	katholische 103	1,106,786 „
1883	evangelische 56	807,174 „
	katholische 119	1,198,336 „
1884	evangelische 72	811,325 „
	katholische 106	1,338,900 „

Durchschnittlich haben erhalten per Jahr die evangelische Kirche 51 Zuwendungen im Gesamtbetrage von 735,396 Mark, die katholische Kirche 101 Zuwendungen im Gesamtbetrage von 1,322,824 M. Die katholische Kirche hat also an baarem Gelde ungefähr doppelt soviel Geschenke erhalten als die evangelische, trotzdem die evangelische Bevölkerung 64, pCt., die katholische 33, pCt. der Gesamtbevölkerung ausmacht. Noch ungünstiger stellt sich das Verhältniß für die evangelische Kirche bezüglich der Schenkungen von Immobilien. Im vergangenen Jahre beispielsweise wurden den evangelischen Kirchengemeinden und kirchlichen Anstalten geschenkt 2 Häuser und 5 Grundstücke, den katholischen 19 Häuser, 3 Höfe, 2 Ställe, 1 Scheune, 5 Gärten, 8 Grundstücke, 1 Gebäude nebst innerer Einrichtung, Wiesen, Acker u. s. w. Diese Statistik des officiösen Organs ist ein glänzendes Zeugniß für die Opferwilligkeit der preussischen Katholiken, um so glänzender, als dieselben noch die Wirkungen des Sperrgesetzes zu paralytisiren hatten.

Breslau, 13. April. Aus Zabrze wird der „Schles. Volksztg.“ geschrieben:
In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 3. Februar c. hat unser verehrter Hr. Abgeordneter Letocha 16 Arbeiter namhaft gemacht, welche vom Obermeister der hiesigen Webhütte, Propst, geprügelt wurden. Dieser Oesterreicher ließ sich aber dadurch nicht abhalten, weiterhin preussische Unterthanen zu schlagen. Er schlug unter anderen einen Arbeiter mit einem Stock, wobei ihm der Wälzmeister Ludwig Gajdas secundirte. Dabei ist die Liste der Geprügelten selbst bis zum 25. Februar keineswegs erschöpft. Eine Ergänzung bis zum heutigen Tage wird nachfolgen. Das hiesige Landrathsam-

Bur rechten Stunde.

Eine Erzählung aus dem amerikanischen Pflanzersleben.
Frei nach dem Englischen des Capt. Wayne Reid von Philipp Reicus.

(Fortsetzung.)

54) In der Colonie war natürlich seit dem frühesten Morgen alles in Aufruhr. In gespannter Erwartung harrte man der ausgehenden Säher, und Cris Tuder wurde daher schon von ferne beobachtet. Das Erscheinen des vereingelten Reiters, der sein gewiß schon ermüdetes Roß zu solcher Eile antrieb, erregte unter den obwaltenden Umständen erneuerte ernstliche Besorgnisse.

Warum kam er allein? Wo waren die Andern? Und die aufgeregte Phantasie war nur zu sehr geneigt, das schrecklichste anzunehmen. Ehe noch Cris Tuder auf Hürweite kam, lag schon Jeder in den bestürzten Mienen des Andern, daß die Schaar in einem Hinterhalt gefallen, daß alle in Stille gehalten, und er der Einzige sei, der dem Blutbade entronnen. Ja noch mehr, hinter ihm waren vielleicht die Indianer, Hunderte, Tausende, unzählige; ehe noch die Sonne unterging, waren sie vielleicht wie ein Wettersturm über der Colonie her, und überschwebten alles mit Blut und Trümmern, die Scenen erneuernd, womit ihre Vorfahren einst die Culturträger dieser Stätte von der Erde vertilgt hatten.

Obwohl Jeder das alles in den erschrockenen Gesichtern seiner Nebenmänner lesen konnte, schaute sich doch Jeder davon zu reden; alle drängten sich stumm und scheu um den Colonel und Dupre, als ob diese, die sie in die Wüste geführt, ihnen nun auch Schutz gewähren konnten.

Der Colonel theilte ihre Befürchtungen, aber was ihm neuerdings zu drohen schien, vermochte ihn nicht weiter zu beruhigen; der Verlust seiner beiden Töchter hatte ihn so niedergeschmettert, daß ihn die drohende Ankunft der Indianer kalt ließ; dazu kam noch der Schmerz des edlen Dupre, den er wie einen Sohn liebte, und der über den Verlust seiner Braut völlig untödtlich schien.

Cris Tuder kam indessen näher und bemerkte nun seinerseits nicht ohne Ueberraschung die bestürzten Mienen, mit welchen man ihm stumm entgegen sah.

„Was ist denn hier los?“ fragte er, den Fuß aus dem Steigbügel legend, als er bei dem Gausen angekommen war. „Wo sind die Indianer?“ das war die Frage, die ihm von verschiedenen Seiten wie aus einem Munde entgegenstürzte.

„Indianer?“ fragte Tuder erstaunt, und warf den Bügel seines Pferdes einem zwölfjährigen Jungen zu, der in der

Nähe stand. „Wir haben keine Indianer gesehen, außer einem todtten, und der war ein als Indianer verkleideter Weiber. Hawkin schickt mich, um über unsere Entdeckungen Bericht zu erstatten, und ich bin wahrhaftig keineswegs ein Träger schlimmer Nachrichten.“

Es würde die Stimmung durchaus nicht bezeichnen, wollten wir nur sagen, die Anstößer hätten darüber eine große Freude empfunden. Es war vielmehr, als ob ein Sonnenblick über die geängstigten Gesichter streifte und eine Ceutnerlast von allen Herzen gefallen sei. Jetzt wollte Jeder seinem Nachbarn begreiflich machen, wie er ja gleich gewußt, daß ein so erfahrener Mann, wie Hawkin, nicht von indianischen Kriegen sich offen lasse; je schweigender man sich vorher verhalten, um so lauter und lebhafter erging man sich jetzt, und es wäre Cris Tuder in den ersten Augenblicken des allgemeinen Tumultes nicht möglich gewesen, sich verständlich zu machen, wenn nicht der Colonel die Reihen seiner bestig sprechenden und gestikulirenden Anstößer durchbrochen und endlich zu Tuder gekommen wäre. Nun wurde es endlich einigermaßen ruhig und der junge Jäger vermochte sich seines Austrages zu entledigen.

Er that dies in einfacher Weise, er gab alle Spuren an, die man entdeckt, alle Schlüsse, die man daraus gezogen, und vergaß auch der Trostorte nicht, welche Hawkin ihm aufgetragen.

Als man alles gehört, als man vernommen, wie der Scharfsinn des alten Jägers aus einigen Abdrücken von Pferdehufen und Stiefelabdrücken, einigen zerkrümmten und geknickten Blüthenzweigen, endlich aus dem Vorhandensein eines todtten Mannes, die ganze Geschichte des Ueberfalles und die wahrscheinliche Rettung der beiden Mädchen so klar und durchsichtig darstellte, als ob er selbst dabei gewesen, da zuckte ein belebender Freudenstrahl sogar über das Gesicht des alten Soldaten, und das Bob Hawkin's erscholl begeistert aus jedem Munde.

Was jetzt thun? das war die nächste Frage.
Cris Tuder theilte die Ansicht Hawkin's mit, zu warten, bis die Säher zurückgekehrt.

Eine Ansicht Hawkin's unter den obwaltenden Umständen war einem Befehle gleich, dem unbedingt Folge gebührte. Wehe dem, der die Ansicht Hawkin's anzusechten gewagt hätte. Er war für den Augenblick wenigstens ein völlig verlorener Mann.

Es suchte Niemand diese an, selbst der ungeduldige Dupre erklärte, wie die Sachen ständen, sei Abwarten vielmehr nicht das Beste, aber das Einzige, was sie thun können.

Und das Abwarten war wahrlich nicht so leicht, als man denken konnte. Die Mittheilungen des Jägers hatten die Be-

geisterung, den wilden Drang, die frechen Räuber zu züchtigen, zum höchsten Grade angespannt. Seitdem man wußte, daß man es nicht mit einem zahlreichen Indianerstamme, sondern einer Bande Prairieiräuber zu thun hatte, schwand die Befürchtung, daß ihnen der Feind überlegen sei; und es war klar, warum man den Ueberfall in möglicher Stille ausgeführt und denselben nur auf die alte Mission beschränkt. Hätte man ihn auch auf die Rancherie ausgedehnt, so würde bei der großen Zahl waffenfähiger und wohlbewaffneter Männer, die dort sich befanden, trotz des Vortheils der Ueberzahl, die Bande sich blutige Kämpfe geholt haben. Und nun waren sie bewaffnet und gerüstet, die Pferde waren gesattelt, die Hafer- und Proviantfäcke gefüllt, kurz, es konnte jetzt mit aller Entschiedenheit losgehen, und nun hieß es warten. Das ist unter solchen Umständen das Schwierigste.

Und doch fügten sich die nach der Verfolgung Lebenden Männer dem Rathe Hawkin's; eine solche Gewalt hatte dieser vor wenigen Stunden noch ziemlich unbeachtete Mann, der sich allen Ernstes die Frage vorlegte, ob er uneingeladen in die Mission kommen dürfe, durch die Erprobung seiner Thätigkeit gewonnen. Sie lehnten die Gewehre an die Mauer der Mission, banden die Pferde an Bäume, und streckten sich der Länge nach geduldig auf den Rasenboden nieder, wo sie sich die bleierne Zeit mit Rauchen und Plaudern über die letzten Vorfälle zu vertreiben suchten.

Auch der Colonel mußte sich dem Anstinnen fügen. Bald indessen verließ der Hoffnungsstimmer, den die Mittheilung des Jägers in ihm entzündet. So lange Cris Tuder sprach, schien ihm das alles so natürlich, daß es gar nicht anders sein konnte; aber wenn er einige Minuten wieder unter den Armen an der Pforte der Mission auf und abgegangen, mußte er sich sagen, daß dies doch alles eigentlich bloße Schlussfolgerungen seien, die in sich zusammenbrechen würden, wenn eine einzige Beobachtung unrichtig gedeutet worden sei. So fiel der Colonel düstern Vorahnungen zur Beute, und seine Phantasie gaukelte ihm Bilder vor, unter welchen sein Vaterherz unfähig litt.

Der Colonel war ein alter Soldat, der nicht gerade religiösen Uebungen oblag. Er hielt an seinem Glauben, ohne sich besonders in denselben zu vertiefen, und in seinem Leben folgte er mehr den Anforderungen der Ehre und seinem edel angelegten Herzen, als daß er bei jeder einzelnen Handlung sich fragte, wie dieselbe zu den göttlichen Geboten sich verhalte. In diesem Augenblicke jedoch war es sein einziger Trost, daß die Verlassenen einen Befehl über im Himmel haben, der um so mächtiger eingreift, je weniger deren Schächer auf Erden etwas zu thun vermögen. In dieser Lage gänzlicher Trostlosigkeit, die nur auf Augenblicke durch die Mittheilung

berichtet: „daß wohl ein Mal einem faulen und lächerlichen Durschen ein Hieb versetzt werden mag.“ Bitte aber zu bedenken, daß auf der Redenhütte jetzt drei Defen fast dasselbe leisten müssen, was früher fünf Defen leisteten, daß also von Faulheit nicht die Rede sein kann. Wenn nun die Leute unter dem Mehr an Arbeit bei durchaus nicht höherem Lohne erliegen möchten, dann werden sie durch Schläge zu unablässigem Schaffen animirt, wobei er ihnen dann auch wohl zuruft: „Seht nun und beschwert euch wieder bei euerem Vetocho.“ Bis in's Landrathsamt dringt der Befehl der Geprügelten von der Redenhütte freilich nicht. „Daß die im Abgeordnetenhaus zur Sprache gebrachten Fälle von Schlägen der Arbeiter sich ausnahmslos auf junge, halb erwachsene Durschen beziehen“, mag vielleicht stimmen. Aber dem Schreiber dieses sind Fälle bekannt, wo auch erwachsene Hüttenarbeiter von Beamten derselben Redenhütte geprügelt wurden, die dieserhalb gegen die betreffenden Unmenschen klagbar geworden sind. Und der Obermeister Propst hat schon oft erwachsenen Leuten Schläge angedroht; nur muß er fürchten, daß er an den Unrechthaben kommt, der den Spieß umdreht und dem Propst die Schläge vielleicht mit reichlichen Hinzeln heimzahlt. Darum läßt er fast, ausnahmsweise jungen, halberwachsenen Durschen die Prügel angedeihen. Der Hr. Landrath beruft sich ferner auf „Mittheilungen der Leiter der im hiesigen Kreise belegenen industriellen Werke“, um den Vorwurf des Hrn. Abgeordneten Vetocho zu entkräften. Nun, der Leiter der Redenhütte, Hr. General-Director Schrader, ist durch eine chinesische Mauer gegen seine Arbeiter abgeschlossen; nur schriftlich, nur durch Vermittelung des Hrn. General-Postmeisters Stephan können die Arbeiter sich ihrem Leiter nähern. Der Hr. General-Director konnte darum getrost mittheilen, es kämen auf seinem Werk keine Mißhandlungen vor. Besonders ärgert ihn der Herr Landrath über die Ausdrücke „Menschenhuth-Verein“, „an den Pranger stellen“, „Pasha- und Vostonnaden-Wirtschaft.“ Es sollen diese Ausdrücke weiter keinen Zweck haben, als für den angeblichen Menschenfreund und Arbeiterfreund für die Wahlen Propaganda zu machen. Nun, Schreiber dieses ist allen Ernstes der Meinung, daß es hoch an der Zeit ist, für die brave ober-schlesische Arbeiterbevölkerung, wenn auch nicht einen Menschenhuth-Verein, so doch einen Rechtshuth-Verein in's Leben zu rufen, wie ihn die schlesischen Lehrer kürzlich unter sich geschaffen haben. Die Ansprache des Hrn. Abgeordneten Vetocho an seine Wähler ist ja recht gut gemeint; aber die Beschwerde beim „Leiter“ ist dem armen Arbeiter vielfach erschwert, ja unmöglich gemacht. Eine Klage aber gegen einen Vorgesetzten anzuklagen scheuen die Leute sich aus Furcht vor Arbeitsverlust und aus Furcht vor entstehenden Kosten. Da müßten Andere für sie eintreten.

Posen, 13. April. Ueber die Inhabirung des Baues einer Kirchen-Grabgruft schreibt die „Polener Zeitung“: „Gegenwärtig wird an der Südseite der katholischen St. Martinskirche eine Kapelle angebaut, welche nach dem Bauconsens nicht unterkellert sein soll. Trotzdem wurde dicht vor der Stelle in der Kapelle, wo der Altar hinkommen soll, die Anlage einer unterirdischen Gruft begonnen, welche offenbar dazu bestimmt sein sollte, später Särge mit Leichen aufzunehmen, indem es von den katholischen Geistlichen in unserer Provinz vielfach noch als ein Recht beansprucht wird, nach ihrem Tode in den Gräbern der Kirche, an der sie gewirkt haben, beigesetzt zu werden. Nach den gesetzlichen Bestimmungen aber sollen im öffentlichen sanitären Interesse Gräber unter den Kirchen nicht mehr dazu benutzt werden, dort Leichen beizusetzen. Erst vor einiger Zeit ist der hiesigen Krankenkasse der Barmherzigen Schwestern polizeilich bedeutet worden, daß in den Gräbern der zu dieser Anstalt gehörigen Klosterkirche keine Särge mit Leichen beigesetzt werden dürfen, und als vor mehreren Jahren Prälat v. Romanian starb, bedurfte es einer besonderen ministeriellen Er-

laubnis zur Beisetzung der Leiche desselben in den Gräbern des hiesigen Domes und diese Erlaubnis wurde auch nur ausnahmsweise mit Rücksicht darauf erteilt, daß die betr. Gruft gar nicht mit dem Innern des Domes in Verbindung steht, vielmehr ihren Eingang von außen her hat. Die Anlage neuer Grabgrüste bei städtischen Neubauten erscheint um so weniger gerechtfertigt, da bekanntlich ja selbst die Kirchhöfe innerhalb der Städte eingehen müssen, und auch die in der Stadt Posen befindlichen Kirchhöfe nur noch zur Beerdigung von Leichen in den Familien-Grabstätten benutzt werden dürfen. Es ist demnach der Weiterbau der Grabgruft in der gegenwärtig im Bau begriffenen Kapelle der St. Martinskirche polizeilich inibirt worden.“

Waberk, 10. April. Gestern früh starb hier der Begründer der „Eisenbahn-Zeitung“, Herr C. M. G. in einem Alter von fast 77 Jahren. Der Verstorbene gehörte 1880 bis 1881 dem Reichstag als Vertreter des Wabeker Wahlkreises an. Als solcher gehörte er zur Fortschrittspartei. Der Verstorbene hatte sich vom einfachen Schriftfeger zum reichen Zeitungsbesitzer emporgearbeitet. Er hinterläßt ein enormes Vermögen.

Donaubrück, 13. April. Die Leinen-Industrie im Donaubrücken geht leider immer mehr den Krebsgang. Nach amtlicher Statistik wurden im vergangenen Jahre bei den Weben im Donaubrücken in den Werken gebracht 4245 Stüd oder 253,147 Meter Leinen im Werthe von 146,747 Mark 24 Pfg. Im Jahre 1883 kamen 4606 Stüd oder 266,931 Meter im Werthe von 158,162 Mark 82 Pfg. auf den Markt, so daß sich für 1884 ein Rückgang um 361 Stüd = 13,784 Meter im Werthe von 11,415 Mark 58 Pfg. ergibt.

Elberfeld, 12. April. Der hiesige „Verein der deutschen Fortschrittspartei“ hat in einer Generalversammlung, wenn auch nicht ohne Widerspruch einzelner Mitglieder, beschloffen, der norddeutschen Demokratie sich anzuschließen.

Vom Rhein, 13. April. Die Köln. Volksztg. berichtet: Zum Sitz der künftigen General-Commission für die Ausführung des rheinischen Consolidations-Gesetzes ist Ehrenbreitstein ausersehen. Die Commission wird vorab aus drei Mitgliedern bestehen und am 1. Juli 1886 ihre Thätigkeit mit Leitung der im Kreise Neuwied nach dem Gesetz vom 5. April 1869 anhängigen Consolidationsarbeiten beginnen, außerdem selbstverständlich auch die nach der rheinischen Gemeinheitstheilungs-Ordnung vom 19. Mai 1851 anhängigen, jetzt der General-Commission in Münster unterstellten Servitut-Auflösungen bearbeiten. Man erzählt sich sogar, daß schon Provocationen nach dem neuen, noch zu publicirenden Gesetze vorlägen, was aber schier unglaublich klingt. Dieselben würden zweifellos nichtig sein. Das Bestimmungsrecht der Magistrate und Kreistage, welches in Westfalen und in den alten städtischen Provinzen besteht, ist bekanntlich im rheinischen Gesetz weggefallen, und auffälliger Weise sind es gerade die meisten Bürgermeister gewesen, welche dieses wichtige Recht schon auf dem Provinzial-Landtage preisgegeben haben. Man erwartet, daß im Herrenhause ein bezügliches Amendement gestellt wird.

Italien.
Rom, 11. April. Einem Privat-Telegramm der Köln. Volksztg. zufolge wird Erzbischof Dr. Paulus Melchers hier erwartet.

England.
Der „Post. Htg.“ zufolge verläutet, Graf Münster habe wichtige Depeschen aus Berlin empfangen, die ihn beauftragen, die britische Regierung zu bewegen, die afghanische Grenzfrage dem Schiedspruch einer neutralen Macht zu unterbreiten. Einen ähnlichen Auftrag soll der Vertreter Deutschlands in Petersburg erhalten haben. Ein Meinungs-

ausgleich zur Beilegung der Leiche desselben in den Gräbern des hiesigen Domes und diese Erlaubnis wurde auch nur ausnahmsweise mit Rücksicht darauf erteilt, daß die betr. Gruft gar nicht mit dem Innern des Domes in Verbindung steht, vielmehr ihren Eingang von außen her hat. Die Anlage neuer Grabgrüste bei städtischen Neubauten erscheint um so weniger gerechtfertigt, da bekanntlich ja selbst die Kirchhöfe innerhalb der Städte eingehen müssen, und auch die in der Stadt Posen befindlichen Kirchhöfe nur noch zur Beerdigung von Leichen in den Familien-Grabstätten benutzt werden dürfen. Es ist demnach der Weiterbau der Grabgruft in der gegenwärtig im Bau begriffenen Kapelle der St. Martinskirche polizeilich inibirt worden.“

Augenblick zurückgedrängt war, so trat er doch jetzt wieder hervor. Selbst Dupre, dem Jensei nie schöner erschienen war, als da er ihn die Hand reichte, um ihr vom Pferd zu helfen, fand in seinem Herzen eine Stelle, in welcher neben seiner Liebe die Trauer um die Opfer lag. An die geraubte Geldsumme dachte er kaum, wenigstens machte ihn dieselbe nicht den geringsten Kummer; das alles ließ sich ersetzen aber die armen Opfer dieser Missethat trübten seine Freude. Die wenigste Theilnahme zeigte Helene. Auch ihr Herz hatte aufgeschaukelt, als sie sich ihrem Vater und ihren Freunden wiedergegeben sah, auch ihr Herz hatte in Schmerz und Jammer gebebt, als sie die blutige Wundstunde sah; aber sie hatte einen andern Gedanken, der ihr ganzes Wesen beherrschte, der auf Augenblicke zurückgedrängt werden konnte, der aber dann mit verdoppelter Kraft sich Bahn brach. Sie sah die ihr Herz ängstlich bestimmet. Lange hatte eine Wolke stillen Trübnißes auf ihrer Stirn gelagert; diese war allerdings zerstreut, aber nunmehr hatte sich eine peinigende Unruhe ihrer bemächtigt. Sie hatte bereits ihre Hoffnungen begraben, und die Ruhe des Todes lag auf ihrem marmorbleichen Gesichte; jetzt schienen ihre Hoffnungen aus dem Grabe erstanden zu sein, und jetzt lag in ihrem ängstlich umherirrenden Blicke die Furcht, sie nochmals begraben zu müssen. Sie hatte das Leben wieder erlangt, aber nur um den Preis, den Tod fürchten zu müssen. Allerdings vertraute sie Clancy's Kraft und Gewandtheit. Sie hielt ihn für's Recht genug, zu vollbringen, was er sich vornahm. Welches Weib glaubt dies nicht von dem Manne, den sie bewundert? Und doch! Wenn sie bedachte, daß das nicht ein Kampf Mann gegen Mann war, daß die Dankszahlreiche Gefährten hatte, deren Schlangenzunge und Gewaltthatigkeit sie eben erfahren, wenn sie dachte, wozu diese Hande fähig, dann wurde sie von dunkelsten Vorahnungen erfüllt. Hätte Darke unter der Eiche den Kampf mit Clancy aufgenommen, sie wäre über dessen Ausgang unbesorgt geblieben; aber zwangig gegen einen: Da mußte auch der Tapferste, der Gewandteste unterliegen. Und zudem hatte ihr Woodley unterwegs die Geschichte erzählt, welche seiner Zeit Clancy mit Vorlässe gehabt. Das war allein genug, um die Wuth der Banditen gegen Clancy zu erregen, und ein Zusammenstoß mit ihnen war kaum zu vermeiden. Denn die Danks, den er aufsuchte, befand sich bestimmt in ihrer Gesellschaft. Und jetzt, da sie selbst sich in voller Sicherheit befand, wuchs ihre Sorge um Clancy zu riesenhafter Höhe. (Fortf. folgt.)

austausch über den Vorschlag Deutschlands finde gegenwärtig mit Wien und Rom statt.

London, 13. April. Die Erklärungen Komarow's werden von allen Morgenblättern als unbefriedigend bezeichnet. Die „Times“ sagen: Komarow gab eben so wenig eine befriedigende Erklärung für den Angriff, wie die russische Regierung gerechte Gründe für die Anwesenheit ihrer Truppen innerhalb des kritischen Gebietes angab. Die „Daily-News“ erfahren: die Regierung habe seit Donnerstag keine weiteren Depeschen aus St. Petersburg empfangen; es sei kein Grund vorhanden, die Situation als weniger hoffnungsvoll anzusehen wie bisher. Heute findet wieder ein Cabinetrath statt.

Rußland.

Petersburg, 12. April. Die russische Regierung hat wieder angefangen, ihre für die ostasiatische Küste bestimmten Truppen durch den Suezkanal zu schicken. Man betrachtet dies als ein sicheres Anzeichen, daß die Regierung nicht mehr an die Gefahr eines Krieges mit England glaubt, da diese Truppen im Ernstfalle von den Engländern sofort aufgegriffen würden.

Petersburg, 12. April. Der „Regierungs-Anzeiger“ veröffentlicht folgenden aus Dsch.-Kopri (am Murgab etwas unterhalb der Einmündung des Kuschflusses) vom 20. März (1. April) datirten Bericht des General Komarow an den Kriegsminister: „Am 13. (25.) März näherte sich unsere Truppenabtheilung von Dsch.-Kopri aus unserm (linken) Ufer des Kuschflusses; nahe der Brücke (einige Kilometer oberhalb des Gabelpunktes der beiden Flüsse, wo der Weg von Mesched nach Maimme den Kusch überschreitet) fand ich eine von den Afghannen besetzte Verschanzung. Um meinem Zusammenstoße vorzubeugen, ließ ich meine Truppen eine von der Stellung der Afghannen fünf Werst entfernte Stellung einnehmen. Am 14. (26.) begannen die Besprechungen mit dem englischen Capitän Pate. Als die Afghannen die Ueberzeugung gewannen, daß wir nicht die Absicht hätten, sie anzugreifen, begannen sie von Tag zu Tag mehr, sich unserm Lager zu nähern. Am 15. entsandten sie gegen eine Compagnie unserer Truppen, die mit der Deckung einer Reconnoissance beauftragt war, drei Compagnien sowie ein Geschütz und eine Abtheilung Cavallerie; ihre Kühnheit und ihr Uebermuth steigerten sich zusehends. Am 16. (28.) besetzten sie eine Höhe, welche die linke Seite unseres Lagers beherrschte. Sie begannen daselbst Verschanzungen aufzuwerfen und stellten einen Cavallerieposten im Rücken unserer Linie sowie ein Biquet auf Gewehrschußweite von unserer Front auf. Am 17. (29.) richtete ich an den Befehlshaber der afghanischen Truppenabtheilung die entschiedene Aufforderung, das linke Ufer des Kuschflusses und das rechte Ufer des Murgab bis zu dessen Einmündung in den Kuschfluß bis zum Abend zu räumen. Ich erhielt die Antwort, daß der afghanische Truppenbefehlshaber nach dem Rathe der Engländer es ablehnen müsse, sich hinter den Kuschfluß zurückzuziehen. Ich sandte demselben darauf ein zweites, in freundschaftlichen Formen gehaltenes Privat Schreiben unter Wiederholung meiner Aufforderung. Am 18. (30.) marschirte ich, um meinen Reclamationen Nachdruck zu geben, mit meiner Truppenabtheilung gegen die Stellung der Afghannen und rednete auf einen friedlichen Ausgang, aber das Feuer der afghanischen Artillerie und ein Angriff ihrer Cavallerie nöthigten mich, das von ihnen angebotene Gefecht aufzunehmen, dessen Ergebnisse bekannt sind.“ Das „Journal de St. Petersburg“ sagt unter Hinweis auf die vorstehende Depesche des Generals Komarow, von einem Angriffe der Russen könne danach doch nicht mehr die Rede sein. Uebrigens habe auch die zweite Depesche Lumsdens darüber keinen Zweifel mehr gelassen; durch diese Depesche sei der englische Capitän Pate auf's entschiedenste verleugnet und General Komarow in jeder Beziehung gerechtfertigt worden, und es sei dies nicht bloß durch den englischen Commissar allein geschehen, sondern auch durch Gladstone, der mit rühmendem Eifer sich beilegt habe, die unfreundlichen Worte zu berichtigen, die er im Anfang an die Adresse Rußlands gerichtet habe.

Als die russische Regierung auf Grund des Einvernehmens mit dem päpstlichen Stuhle den Bischöfen von Festsitz und Krasinski die Rückkehr aus der Verbannung gestattete, blieb noch der frühere Weihbischof Nzewanski, einst der Vertreter Festsitz's in der Verwaltung der Erzbischöfe Warschau, in seinem Exil zurück; welche Gründe dafür maßgebend waren, ist nicht mitgetheilt worden. Jetzt wird nun gemeldet, daß der hochwürdigste Bischof endlich den Ort seiner Verbannung, Astrachan, gegen acht Meilen von der Mündung der Wolga in das Kaspiische Meer, verlassen werde; freilich wird dem Dulder nicht gestattet, in Rußland-Polen sich niederzulassen, sondern er muß gleich den Bischöfen Festsitz und Krasinski den russischen Grenzpfählen den Rücken wenden. Dem Vernehmen nach wird er sich in Krakau niederlassen. Da die Regierung inzwischen den Bischof von Wilna und seine beiden Vertreter in die Verbannung hat schleppen lassen, so hat sie vorläufig für die Aufrechterhaltung ihres Renommee's in der Geschichte genügend gesorgt.

Der durch seine weitgehende Mißde bekannte Metropolit Gintowit, der in Petersburg residirt, hat sich veranlaßt gesehen, an den Minister Tolstoi ein Schreiben zu richten, in welchem er sich gegen das Einschmuggeln der russischen Sprache in den Gottesdienst wendet. Es ist bekannt, daß es nur ganz vereinzelt Katholiken russischer Nationalität gibt, weil den Russen der Uebertritt vom Schisma zur katholischen Kirche durch die russischen Staatsgesetze auf das Strengste verboten wird. Aus diesem Grunde ist bisher auch noch nicht das Bedürfnis konstatiert worden, denjenigen Theil des katholischen Gottesdienstes, bei welchem die Volkssprache gebraucht wird, in der russischen Sprache zu verrichten; die liturgischen Bücher, welche sich hierauf beziehen, sind bisher in einer authentischen, von Rom bestätigten Uebersetzung noch nicht vorhanden. Trotzdem wünscht die russische Regierung, daß die russische Sprache beim Gottesdienste gebraucht werde, das heißt inmitten von Gemeinden, welche nicht russischer Nationalität sind, sondern polnisch, ruthenisch, litauisch u. s. w. sprechen. Die Bischöfe haben dagegen stets Einspruch erhoben, weil der Gottesdienst nicht als Mittel der Russification mißbraucht werden sollte. Der Wille der kirchlichen Behörden ist aber nicht immer zur Geltung ge-

kommen, weil und bei gewöhnlich mit sich und darüber hinweg zu sein.

Moskau, täglich der jüngst es sei gegenwärtig noch von russischer, die Penibere bringen. Anlaß den letzten zwei russischen Regier- kauer Zeitung, der Belegung v- ländr richtig se- darüber Aufklä- sei von größerer frage für Engl- bleiben. Die Moskauer Zeit- darauf rechnen selbe an der Sp- werde, seine frü- Bruch mit Rußl-

Mejico, 1 Salvador sind Die diesseitige rung von Guate- es wird aber de- von Central-Am- geblieben lassen.

Neuch, 13. waren unter dem- der Beigeordnete- ter, Broig, H- Linden, Sonn- Nischen. 1. Stadt-V- tung eines alle 1- tes, vorzugsweise- viel, nachzuheben. 2. Der Verbi- pital-Verwaltung- der Armen- und- **Neuch, 13.** Bericht.] Die W- der Tagesordnung- heimer Sitzung z-

1. Der Vorst- rectors Albenhov- wirtschaftlichen- eins das Gefuch- Viehmarkt für tr- Die Retenten we- hin, der der Ant- tigen Marktes für- wärtige Bedarf u- werden könnte, n- festzusetzen. Der Vorsthen- einflimmig befür- in Berücksichtigung- Befehl und Cleve- Markte die Erlau- Bewilligung des- nur circa 4 Woch- sich nur auf Schl-

Stadt. Dr. f- schlag gebracht- tischen Viehmarkt- meiter schlägt- Falle die Händler- auch gleichzeitig- könnten, und es d- weniger am Son- ständige erwidert, Sonntag noch ve- tagsmarkt nicht z- müsse entschieden- bekannt, in Dinsl- daß vom Oberpre- demselben Tage h-

Ferner wolle e- ankomme und dire- würde nicht vermi- bedürftig mehr- Sonntag die St-

Stadt. Pro- scher, weil in der- den Marktlagen li- Vieh angetrieben, könne.

Stadt. Lind- wänke bei Anwal- ten vorgeschlagen- eingehend mit der- Stadt. Mel-

Doppelinteresse für- anlage gelangte- Beschneidung wü- selbstverständlich al- parzellen nicht zu- für ein erhöhtes- Bei der Abstim- Annahme.

gegenwärtig

marow's wer-
und bezeichnet.
wenig eine be-
russische Re-
Daily-News
keine weiteren
sei kein Grund
angewandt an-
nehmensrath hat.

Regierung hat
bestimmten.
an betrachte-
ng nicht mehr
glaubt, da
en sofort auf-

Anzeiger' ver-
urhab etwas
vom 20. März
arow an den
sich unsere
n (linken) Ufer
eter oberhalb
eg von Me-
fand ich eine
einem Zu-
en eine von
nte Stellung
rechnungen mit
en die Ueber-
ätten, sie an-
sich unserm
eine Com-
einer Recog-
owie ein Ge-
heit und ihr
(28.) befeh-
en beherrschte.
n und stellten
e sowie ein
auf. Am 17.
en Truppen-
nte Ufer des
bis zu dessen
zu räumen.
appenbesitz-
n müßte, sich
demselben
gehaltenes
ufforderung.
ationen Nach-
en die Stel-
gen Ausgang,
ein Angriff
geboten
sind." Das
auf die vor-
nem Angriffe
Rede sein.
ens darüber
ke sei der
eugnet und
igt worden.
e Commis-
er mit rüh-
lichen Worte
e Rußlands

des Einver-
sen von Fe-
annung ge-
nkski, ein-
er Erzbi-
dafür maß-
wird nun
n Ort seiner
r Wandung
de; freilich
sich nieder-
sefin-ki und
en wenden.
niederlassen.
Bisina und
ppen lassen,
es Renom-

Retropolit
ranlast ge-
richteten, in
russischen
ist bekannt.
her Ratio-
um Schisma
gehe auf
e ist bisher
denjenigen
die Volks-
verrichten;
n, sind bis-
eherlegung
sche Regie-
gebraucht
che nicht
enisch, lit-
gegen stets
als Mittel
Bille der
eltung ge-

kommen, weil nach Durchbrechung der hierarchischen Ordnung und bei zwanzigjähriger Verwahrung der Bischofsstühle manche, mit sich und den Gemeinden zerfallene Geistliche sich einfach darüber hinwegsetzten, um des Schutzes der Regierung sicher zu sein.

Moskau, 11. April. Die „Moskauer Zeitung“ sagt bezüglich der jüngsten Vorgänge an der afghanischen Grenze, es sei gegenwärtig, wo Penjdeh weder von afghanischen noch von russischen Truppen besetzt sei, eine günstige Gelegenheit, die Penjdehfrage in friedlicher Weise zur Entscheidung zu bringen. Anlangend die durch die englische Regierung über den letzten Zwischenfall an der afghanischen Grenze von der russischen Regierung verlangte Aufklärung, meint die „Moskauer Zeitung“, wenn die Meldung von London Blätter von der Besetzung von Quahpart (Port Hamilton) durch die Engländer richtig sei, so schiene Rußland viel eher berechtigt, darüber Aufklärung von England zu verlangen. Diefelbe sei von größerer Wichtigkeit für Rußland als die Penjdehfrage für England und dürfte kaum ohne ernste Folgen bleiben. Die Kriegsdrohungen der „Times“ bezeichnet die „Moskauer Zeitung“ als leeres Säbelgerassel und glaubt darauf rechnen zu können, daß es Gladstone, so lange derselbe an der Spitze der englischen Regierung stehe, gelingen werde, seine friedliebende Politik durchzuführen und einen Bruch mit Rußland zu verhüten.

Mexico.

Mexico, 11. April. Zwischen Guatemala und San Salvador sind Friedensunterhandlungen eingeleitet worden. Die diesseitige Regierung hat gegenüber der jetzigen Regierung von Guatemala eine persönliche Fassung angenommen; es wird aber dem Plane einer Union zwischen den Staaten von Central-Amerika nach wie vor keine Unterstützung angedeihen lassen.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 13. April. (Stadttrathsitzung.) Anwesend waren unter dem Vorsteher des Bürgermeisters Wenders der Beigeordnete Floren, die Stadtverordneten Baumeister, Broig, Hermkes, Dr. Fellersberg, Hoffstadt, Linden, Lönnes, Melchers, Meuter, Rosellen, Ricken.

1. Stadtv.-Berf. beschließt, die Genehmigung zur Einrichtung eines alle 14 Tage Mittwoch abzuhaltenen Viehmarktes, vorzugsweise für tragendes und frischmilchgebendes Rindvieh, nachzusehen.

2. Der Verding der Bedürfnisse der Armen- und Hospital-Verwaltung pro 1885/86 wird nach den Vorschlägen der Armen- und Hospital-Deputation genehmigt.

Neuß, 13. März. (Stadttrathsitzung.) [Eigener Bericht.] Die Versammlung beschließt, nur den 2. Punkt der Tagesordnung in öffentlicher, die beiden anderen in geheimer Sitzung zu beraten.

1. Der Vorsitzende verliest ein Schreiben des Herrn Directors Alkenhoven, worin derselbe im Auftrage der landwirtschaftlichen Lokal-Abtheilung Neuß und des Bauernvereins das Gesuch stellt, einen alle 14 Tage wiederkehrenden Viehmarkt für tragendes und milchgebendes Vieh einzurichten. Die Retenten weisen in ihrem Antrage auf den Nachtheil hin, der der Landwirtschaft durch den Mangel eines derartigen Marktes für die hiesige Gegend erwachse, da der gegenwärtige Bedarf nur auf ferner gelegene Märkte bewerkstelligt werden könnte, und eruchen, den Mittwoch als Markttag festzusetzen.

Der Vorsitzende berichtet, daß die Commission das Gesuch einstimmig befürwortet, und hoffe er, daß der Oberpräsident in Berücksichtigung, da die nächsten Märkte in Dinslaken, Wesel und Cleve abgehalten würden, auch zu dem hiesigen Markte die Erlaubnis erteile. Er rechne um so mehr auf Bewilligung des Marktes, da die bisherigen Wochenmärkte nur circa 4 Wochen währten, und der Verkauf auf denselben sich nur auf Schlachtvieh beschränke.

Stadtv. Dr. Fellersberg erwartet, daß die in Vorschlag gebrachten Märkte, doch jedenfalls nur auf dem städtischen Viehmarkt abgehalten würden. — Stadtv. Baumeister schlägt den Dienstag als Markttag vor, da in diesem Falle die Händler, welche für den Montag Fettvieh antrieben, auch gleichzeitig Stallvieh für den folgenden Tag verladen könnten, und es doch gleich sei, ob 10 Stück Vieh mehr oder weniger am Sonntage angetrieben würden. — Der Vorsitzende erwidert, daß durch diese Anordnung der Antriebe am Sonntage noch vermehrt würde, der leider durch den Montagmarkt nicht zu vermeiden sei. Denselben zu vergrößern, müsse entschieden vermieden werden. Dazu sei, so viel ihm bekannt, in Dinslaken der Markt am Dienstag und zweifelt er, daß vom Oberpräsidenten Genehmigung erteilt würde, am demselben Tage hier Markt zu halten.

Ferner wolle er bemerken, daß das Fettvieh per Bahn ankomme und direkt zur Wiege getrieben würde, hingegen würde nicht vermieden werden können, daß das von der Landbevölkerung mehr einzeln angetriebene Vieh auch an den Sonntagen die Stadt passiere.

Stadtv. Broig hält den Mittwoch deshalb für practischer, weil in der Herbstzeit ein freier Tag zwischen den beiden Markttagen liege, wo der Händler, welcher verschiedenes Vieh angetrieben, dann sein Vieh noch einmal verkaufen könne.

Stadtv. Linden ist auch für den Mittwochmarkt; er wünsche bei Annahme des Antrages auch den vom Retenten vorgeschlagene Tag, da anzunehmen sei, daß diese sich eingehend mit der Angelegenheit beschäftigt haben.

Stadtv. Melchers führt aus, daß der Markt ein Doppelinteresse für die Stadt habe. Durch die Eisenbahnanlage gelange kein Vieh mehr auf die Weiden; eine stärkere Beschneidung würde hierfür Ersatz bringen. Es würde sich selbstverständlich als notwendig erweisen, einzelne Wiesenparzellen nicht zu mähen, und als Weide zu bestimmen, wofür ein erhöhtes Weidgeld entrichtet werden müßte.

Bei der Abstimmung gelangt der Antrag einstimmig zur Annahme.

In der geheimen Sitzung wird eine von der Armenverwaltung befürwortete Capitalausleihe und die statgefundene Vergütung der Armenbedürfnisse genehmigt.

Neuß, 13. April. Verhaftet wurde heute Morgen die Frau eines Maurers in der Rheinstraße, welche wegen gewohnheitsmäßiger Fehiere zur Untersuchung gezogen ist. Diefelbe wurde direct nach dem Arresthause in Düsseldorf abgeführt.

Am Friedhof machte heute Mittag ein kräftiger Ehe-mann großen Standa! im Hause u. d. trug bei seinem Wüthen einen blutigen Kopf davon. Die Polizei mußte dem Standa! ein Ende machen.

Neuß, 10. April. Die Fabrication von Kunstweinen soll in Luxemburg in großartigem Maßstabe betrieben werden und wie ermittelt worden ist, wird diese Flüssigkeit, ohne als Kunstwein bezeichnet zu sein, in Deutschland abgesetzt. Der Director des Justizdepartements zu Luxemburg erludt nun diejenigen, welche Weine aus Luxemburg beziehen und den Verdacht hegen, daß es Kunstwein ist, Proben an das Justizdepartement einzusenden, damit die Fabrikanten um so sicherer bestraft werden können.

Neuß, 13. April. Im Publikum scheint man noch vielfach darüber im Unklaren zu sein, wer zur Zahlung von Gewerbesteuer verpflichtet ist. Da es unangenehm ist, plötzlich mit einem Strafmandat bedacht zu werden, so dürfte es angezeigt sein, die Bestimmungen über diesen Punkt mitzutheilen. Wer ein Gewerbe betreibt, mag es steuerfrei oder steuerpflichtig sein, muß der Ortsbehörde hiervon Anzeige machen. Zur Entrichtung von Gewerbesteuer ist derjenige Gewerbetreibende verpflichtet, welcher 1) eine öffentliche Wirtschaft führt; 2) gewerblich drei oder mehrere heizbare möblierte Zimmer vermietet; 3) gewerblich ein offenes Lokal hält, um zubereitete Speisen zum Genuß auf der Stelle oder außerhalb feilzubieten; 4) sich zur Entrichtung von Gewerbesteuer alle Handwerker verpflichtet, welche ihr Gewerbe mit zwei Gehilfen oder einem Gehilfen und zwei Lehrlingen oder drei Lehrlingen betreiben.

Düsseldorf, 11. April. Heute starb hier nach zweimonatlicher Krankheit der langjährige kaufmännische Leiter des „D. Volksbl.“, Herr Carl Becker.

Düsseldorf, 12. April. Heute Morgen wurde in das hiesige Arresthaus ein junger Mensch eingebracht, welcher gestern Morgen 6 Uhr in Stabach eine Fabrikarbeiterin ermordet hat. Das Mädchen hatte sich geweigert, ein Verhältnis mit dem Menschen einzugehen, weil die Eltern die Einwilligung dazu nicht geben wollten. Drei Tage hatte der Mörder dem Opfer seiner wüthen Rache aufgesucht, bis er gestern Morgen vor dem Fabrikgebäude, in dem das Mädchen beschäftigt war, dasselbe überraschte und durch Messerstiche ihm den Tod gab.

St. Gladbach, 11. April. Der „St. Bg.“ wird über eine neue heute Morgen hier vorgekommene schreckliche Muththat berichtet. Ein hier beschäftigter 29jähriger Arbeiter H. hatte ein Verhältnis oder suchte ein solches anzuknüpfen mit einem 28jähr. Mädchen. Die Eltern des letzteren waren gegen eine solche Annäherung. Als sich heute Morgen um 5½ Uhr das junge Mädchen zur Arbeit begab, trat sie auf der Bürgerstraße in der Nähe der Appreturanstalt mit einem jungen Mann zusammen, mit dem sie früher Bekanntschaft gehabt. Dies sah der des Weges kommende H.; er sprang auf das Mädchen zu, dieses schlochte in eine Gasse; hier erreichte er dieselbe, warf sie zu Boden und mißhandelte sie mit einem Messer. Der Verbrecher wurde sofort verhaftet.

Reveler, 11. April. Ihre Majestät die Kaiserin-Königin haben der Johanna Voh hierseits in Anerkennung ihrer langjährigen in derselben Familie treu geleisteten Dienste ein goldenes Kreuz zu verleihen geruht.

Köln, 13. April. In der Brauerei Altenburg kam es am Freitag Abend unter den Brauereien zu einer Schlägerei, welche damit endigte, daß ein am Streite anfänglich nicht beteiligter Brauer, als er gleichfalls angegriffen wurde, zum Revolver griff und einen der Angreifer in die Schläfe schloß, so daß dieser sofort todt niedersank. Der Thäter wurde verhaftet.

Deus, 11. April. Dem Vernehmen der „Köln. Volksztg.“ nach beabsichtigt die hiesige Militär-Verwaltung, die Casematten nicht mehr als Casernement zu benutzen und für die daselbst einquartierten Pioniere eine Caserne zu erbauen. Diefelbe soll entweder auf dem Grundstück des Grafen von Resfelde oder auf dem Terrain des jetzigen Strohmagazins errichtet werden.

Westerwald, 10. April. Trotz des kalten Monates März haben sich die Winterjaaten günstig entwickelt. Auch die Ackerer bieten zum großen Theile ein erfreuliches Aussehen. Unsere Landleute sind jetzt eifrig am Säen des Hafers; das Gerbreich läßt sich außerordentlich leicht bearbeiten.

Damm, 13. April. Heute Morgen wurden Vorbereitungen zur Sprengung dreier an der stehenden Eisenbahnbrücke gesunkener Schiffe getroffen. Eines derselben ist vor ungefähr Monatsfrist, das zweite Ende August vorigen Jahres und das dritte schon vor mehreren Jahren gesunken; alle drei lagen an Stellen, wo sie der Schiffsahrt sehr hinderlich waren, und werden die Schiffer es mit Freuden begrüßen, das nunmehr mittelst Dynamits wieder freie Bahn geschaffen wird.

Gerne, 13. April. (Dynamitfuhrwerk überfahren.) Am Uebergehe der Smichthalbahn in der Gemeinde Horkhausen hätte sich am 5. d. Morgens beinahe ein furchtbares Unglück ereignet, das für die in der Nähe Wohnenden recht verhängnisvoll geworden wäre. Ein von Gerne kommendes Dynamitfuhrwerk, das sich auf dem Wege nach Beche „Schwerla“ bei Gastrop befand, passierte nämlich, wie die „Rh.-Westf. Bg.“ meldet, gegen 11 Uhr das Schienengeleise genannter Bahn, ohne den von Gastrop herandransenden Wärtzger zu bemerken. Das Fuhrwerk wurde von der Maschine erfasst und in den Graben geschleudert, wobei eine Kiste zertrümmert wurde, so daß der Inhalt derselben sich auf dem ganzen Platz vertheilte.

Vermischtes.

Die Tabakshauer des Kreises Wittlich (Trier) haben sich an den Reichskanzler mit der Bitte gewendet, darauf hinzuwirken, daß der Eingangszoll auf ausländischen Tabak von 85 auf 170 Mark per 100 Kilogramm erhöht werde. Die Petenten führen zur Begründung ihrer Bitte an, daß der Tabakbau keinen Gewinn mehr abwerfe und in Folge dessen zurückgehe. Vor dem Jahre 1880 seien im Durchschnitt 18,000 Acre mit Tabak bepflanzt worden, im Jahre 1884 nur noch 11,729 Acre. Der Grund für diesen Rückgang liege in den Produktionskosten, der Grund- und der Tabaksteuer. Eine Abhilfe lasse sich nur durch Erhöhung des Eingangszolls für ausländischen Tabak beschaffen.

Eine Urkunde aus dem Jahre 1076 spielt gegenwärtig in einem Privatproceß eine Rolle; sichtlich ein seltener Fall, denn nicht ein Unicum. Der „Halle'sche Bzg.“ wird darüber aus Freiburg, 28. März, Folgendes gemeldet. „In der letzten Schöffengerichts-Sitzung wurde gegen zwei Fischer-Meister in Weissenfels verhandelt, welche angeklagt sind, im November v. J. in der Gemart Gosed unberechtigt gefischt zu haben. Die Angeklagten berufen sich auf eine Urkunde, welche Ludwig der Springer im Jahre 1076 ausfertigen ließ. Diefelbe erteilt den in der Stadt Weissenfels ansässigen Fischern, ihrer treuen Anhänglichkeit wegen das Recht in der Saale zu fischen, und zwar von einer Meile unter Sulza an bis aufwärts zum Schlosse Siebichenstein, desgleichen in dem Flusse Unstrut, von dem Ausflusse derselben anderthalb Meilen weit, und hat Ludwig als Graf von Thüringen und zu Weissenfels, wie auch Herr v. Wygenburg (Hscheipitz) seinem Schreiber Hermann befohlen, die Urkunde darüber auszufertigen und zu besiegeln.“

Wie aus Löwen gemeldet wird, ist im dortigen Zuchthause der wegen Ermordung des Advocaten Bernays zum Tode verurtheilte, später begnadigte Armand Belzer gestorben. Derselbe behauptete im Zuchthause, seiner früheren Rolle getreu, stets seine Unschuld, und hat auch vor dem Tode kein Geständniß abgelegt.

(Der betrogene Betrüger.) Ein Fremder tritt in eine Apotheke zu Paris, läßt sich eine Arznei bereiten und bezahlt den dafür geforderten Preis mit einem Zweifrankstück und zwei Sous. Kaum hatte sich der Käufer entfernt, als der Provisor bemerkte, daß das Zweifrankstück falsch ist. Eilends rennt er dem Unbekannten nach, ohne ihn aber einholen zu können. In die Apotheke zurückgekehrt, erzählt er seinem Herrn den erlittenen Unfall. Nachdem dieser seinen Aerger überwinden hat, fragt er den Gehilfen: „Sind die beiden Soustücke echt?“ „Ganz gewiß“, entgegnete jener. „Nun, wenn das der Fall ist,“ beruhigte sich der Apotheker, „so habe ich doch noch einen Sou reinen Profit!“

(Große Bestellungen.) Die britische Regierung bestellte bei der Firma Armour u. Co. in Chicago etwa 5 Millionen Pfund Bökelfleisch in Fleischbüchsen für die englischen Truppen in Aegypten. Zur Effectuirung dieses Auftrages müssen 70,000 Stück Rindvieh geschlachtet werden. Eine fast ebenso große Bestellung, etwa 4 Millionen Pfund Bökelfleischbüchsen, wurde seitens des englischen Gouvernements der „R. A. Fairbank Canning Co.“ in Chicago erteilt.

Siebzehntausend Zahnärzte betreiben ihr Geschäft in den Vereinigten Staaten. Diefelben verbrauchen eine Tonne Gold und fünf Tonnen anderer Metalle und Stoffe im Jahr, um ihren Mitmenschen die Gebisse zu füllen, zu ergänzen oder ganz und gar zu ersetzen. Nur eine Person von achtzig hat in den Vereinigten Staaten ein vollkommenes Gebiß, und ein volles Drittel der gesammten Bevölkerung bedient sich der Kunst des Dentisten, um der übrigen Welt gelegentlich die Zähne zeigen zu können.

Als Heinrich Heine einmal Nachts, erzählt eine bekannte Anekdote, von einer seiner furchtbaren Krifen heimgejucht wurde, die immer auf den nahen Tod hindeuteten schien, stürzte seine Frau verzweifelt auf ihn zu, streichelte seine Hände und rief unter heißen Thränen: „Nein, Henri, nein, Du wirst mir das nicht anthun, Du wirst nicht sterben, wirst Mittel mit mir haben. Ich habe schon heute früh meinen Papagei verloren, wenn Du nun auch noch sterben würdest, wäre ich zu unglücklich.“ Seine gehorchte und fuhr fort zu leben, wie er selbst sagt, weil ihm damals der Grund seiner Frau, die nicht zwei schwere Verluste an einem Tage erleiden wollte, tröstlich erschienen. — Einen noch tröstlicheren Grund, am Leben zu bleiben, hörten wir unlängst von einem Kinde. Das kleine Mädchen lag im Bett, als der Hofmeister ihrer älteren Geschwister plötzlich mit einem Hammer vor sie hinstat und, denselben über ihrem Kopfe schwingend, erklärte: „Grethe, jetzt werde ich Dich todtschlagen.“ „Aber ich muß mich doch heute photographiren lassen!“ rief das Kind, indem es die Händchen abwehrend entgegenstreckte. (D. R.-Bl.)

(Aus der Instruktionskunde.) Unteroffizier (zum Einjährig-Freiwilligen): „Na, Ihr Mediziner wollt doch sonst so kluge Leute sein, sagen Sie mir doch mal, wie lange die Einjährigen in Angra-Bequena dienen müssen?“ — Einjährig: „So lange, bis sie schwarz werden, Herr Unteroffizier!“

Fruchtpreise zu Neuß am 14. April.

Weizen	1. Qual.	17 80	Häfer	1. Qual.	15 —
	2. „	16 80		2. „	14 50
Landroggen	1. „	15 —	Kartoffeln		5 —
	2. „	12 —	Gen per 50 Kilo		3 —
Buchweizen	1. Qual.	14 50	Roggenstroh per Schock		—
	2. „	— —	à 600 Kilo		22 —

Weizen und Roggen höher.
Rüböl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. 53 —
Rüböl per 100 Kilo faßweise 53 50
Geräuchertes Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Rüböl.
Brennöl per 100 Kilo 116 —
Kleien per 50 Kilo 5 —
Rüböl und Kuchen unverändert.

